



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Tagebuch.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

# Tagebuch.

## I.

### Aus Kiel.

Allgreen-Ussing's Antrag, die Kieler Adresse und die Adresse der holsteinischen Stände. — Prügelschlacht in Hadersleben. — Der große und kleine Krieg zwischen dänischen und deutschen Blättern. — Eisenbahn nach Altona. — Dampfschiffahrt nach Petersburg; ein künftiger deutscher Kriegshafen. — Universitätswirren. — Der Kieler „Umschlag.“ — Der Ball der Herzogin Wilhelmine und der holsteinische Adel. — Theater. — Kieler Livoli.

Wenn ich Ihnen so lange Zeit aus unserer Ultima Thule keinen Bericht zukommen ließ, so geschah es nur, weil in der letzten Zeit der Stoff in Schleswig-Holstein, das jetzt ein wahres Eldorado für Correspondenten geworden ist, sich so in Masse darbot, daß alle deutschen Zeitungen, von der Hamburger Neuen bis herab zur Ober-Postamtszeitung, Berichte über Berichte von hier brachten, und ich daher annahm, daß man auch ohne mich von den Details unserer Zustände im deutschen Vaterlande au fait gesetzt worden sei. Eben daher wird es auch genug sein, wenn ich jetzt nur ein Resumé der Hauptbegebenheiten zu geben versuche. — Die internationalen Streitigkeiten zwischen den unter demselben Scepter vereinigten deutschen Herzogthümern und dem dänischen Königreich, die sich lange Zeit durch oft sehr gehässige Zänkereien über Sprachverhältnisse, Finanzwesen, Militär- und Beamten-Angelegenheiten Luft gemacht, kamen zum offenen Ausbruch durch den bekannten übel berechneten Antrag des Bürgermeisters Allgreen-Ussing in der Roeskilder Ständeversammlung, wornach die Herzogthümer ihrer durch Jahrhunderte behaupteten Selbständigkeit beraubt, mit dem Königreich zu einer engen Staatseinheit mit derselben Erbfolge verbunden, und alle Discussionen über diese Verhältnisse den Unterthanen verboten werden sollten. Dieser Antrag, der selbst von dem königlichen Commissär in Roeskild, dem Staatsminister Derstedt eine gewisse zweideutige Unterstützung fand, rief in den Herzogthümern die entschiedenste Entrüstung hervor, die sich nicht weniger in der hei-

mischen Presse und an alle deutschen Zeitungen versandten Correspondenzen, als in einer großen Anzahl von Adressen kund gab, die aus den verschiedenen Städten oder Landdistrikten an die damals in Isehoe versammelten holsteinischen Stände eingingen und diese zum lautesten Protest gegen jegliche, aus dem Uffingschen Antrag hervorgehen könnende Folge aufforderten. Kiel ging in dieser Beziehung voraus und reichte die erste Adresse ein, die freilich so entschieden abgefaßt, so gründlich motivirt war, daß sie ein geschichtliches Aktenstück für unser Land geworden ist, die jedoch leider dadurch an ihrem Werth verlor, daß sie nur von einem Theil unsrer Bevölkerung, von der sogenannten Intelligenz, (wie sich dieselbe in der „Harmonie,“ einer sehr exclusiven Gesellschaft zusammensindet), ausging und unterschrieben ward. Sie vereinigte so zwar viele Namen, die im Lande einen guten Klang haben, eine Menge von Professoren, städtischen Beamten, Advocaten, Geistlichen u. s. w., dagegen war der Bürgerstand, mit Ausnahme einzelner zu jener Gesellschaft gehörenden Kaufleute, nicht vertreten. Nichts desto weniger machte das Erscheinen dieser Adresse einen bedeutenden Eindruck, ihr folgten eine Menge anderer von allen Seiten des Landes, aus Schleswig nicht minder, wie aus Holstein, die alle die höchste Indignation über das Uffingsche Unternehmen aussprachen, und in deren einigen zugleich die Gelegenheit benützt war, manchen zeitgemäßen Wunsch, namentlich den nach einer freieren Verfassung, auszusprechen. Die holsteinischen Stände, ihrer wichtigen Stellung sich bewußt, erließen nun eine Adresse an den König, die das tüchtige, wenn auch hyperaristokratische, aber eben daher auf die Selbständigkeit des Herzogthums vor Allem eifersüchtig wachende Ständemitglied Graf Reventlow-Prenß abfaßte, in welcher eine eben so freimüthige, als sachgemäße Sprache waltet und durch welche der König von der wahren Stimmung seiner deutschen Unterthanen, von ihrer Anhänglichkeit an ihren angestammten Königherzog, aber auch von ihrer Liebe zur Selbständigkeit und von ihrer festen Entschlossenheit in der Wahrung ihrer Rechte unterrichtet wird. Gewiß wird diese Adresse einen entschiedenen Einfluß auf den etwaigen Entschluß des Königs über die von den Roeskilder Ständen in Folge des Uffingschen Antrages, nach langen Debatten, in bedeutend moderirter Weise gemachte Eingabe ausüben. — Daß unter solchen Umständen die Spannung zwischen Dänen und Schleswig-Holsteinern sich immer mehr steigerte, läßt sich denken. Es fehlte nicht an den ungehörigsten Bethätigungen dieser Mißstimmung, zu denen namentlich eine skandalöse Prügelknecht gehört, die in der halb dänischen, halb deutschen Stadt Hadersleben, in einem öffentlichen Wirthshauslocal geliefert ward, deren Entstehungsgrund einzig und allein politische Differenzen waren und in welcher Peter Hjort Lorenzen eine Hauptrolle spielte. — Aber auch die Presse beider Parteien setzte bei dieser Gelegenheit ihren Beruf weit

aus den Augen und statt durch leidenschaftslose und gediegene Erörterungen verständigend zu wirken, ward durch sie bloß das Feuer des Streites angefacht. Wenn man das einzige Kieler Correspondenzblatt ausnimmt, so gibt es in der ganzen Tagespresse, weder diesseits noch jenseits der Belte, kaum ein einziges Organ, das nicht auf's allereinstufigste, oft in leidenschaftlicher und nicht selten in sehr unwürdiger Sprache sich bei dem Streit betheiligt. Jenes eben genannte Blatt hat zwar auch bei dieser neusten Gelegenheit die deutschen Interessen auf's wackerste vertreten, aber dies ist stets in würdiger Haltung geschehen; dagegen wüthen die dänischen Blätter und namentlich die dänisch gesinnten Organe in den Herzogthümern, z. B. die *Dannevirke*, die in höchst ungeschickten, ihre Sache compromittirenden Händen sind, rücksichtslos gegen Schleswig-Holstein, während von hier aus die vielen Wochenblätter nicht viel würdiger zu antworten wissen und sich namentlich in Entstellung der Thatsachen und in Nichtbeachtung gegnerischer Gründe auszeichnen. Das *Kendzburger*, *Olbesloer* und besonders auch das *Sonderburger* Wochenblatt, das im Solde des Herzogs von Augustenburg stehen soll, dessen Interessen es vorzugsweise vertritt, so wie die *Lyna* sind Hauptkämpfer in dem Feldzuge gegen die dänischen Zeitungen, namentlich gegen das „*Fædrelandet*“, das allerdings tüchtige Mitarbeiter zählt, sich aber oft durch blinden Eifer verleiten läßt, seinen Spalten Mittheilungen zu öffnen, die ihm keineswegs zur Ehre gereichen. Das *Ischøer* Wochenblatt, das in Folge günstiger Verhältnisse, namentlich durch seine Intelligenz—Nachrichten, das verbreitetste Blatt im ganzen Norden geworden ist, (es geht in fast 10,000 Exemplaren!) — benützt seine Stellung nur dazu, sich auch durch Ueberlegenheit in der allgerößten Polemik hervorzuthun. Außerdem fehlt es nicht an Broschüren, (Pamphlets), Spottliedern und Karrikaturen, die viel öfter von nordischer Grobheit und Ungelenkheit, als von wirklichem Witz Zeugniß geben. So durch politische Demonstrationen in- und außerhalb der Ständeversammlungen geweckt, durch Plänkeleien der Presse in beständiger Spannung gehalten, befindet sich unser Volk aller Stände in einer bedeutenden Aufregung, die jedenfalls das Gute haben wird, daß ein gewisses Bewußtsein zum Durchbruch kommt, wie es bisher unsern ziemlich indifferenten und etwas materialistischen Landsleuten fehlte. Daß die bei Einzelnen hervorgezungenen Ansichten oft eben so einseitig, schroff und verkehrt sind, ist freilich nicht weniger zu beklagen, als der Einfluß, den diese Differenzen oft bis in's Innere des Familienlebens hinein äußern. — So viel über die allgemeine Stimmung in unserm Lande, der ich noch einige Specialien über unsre Stadt Kiel hinzufügen will. Kiel, das als Sitz der Universität und des höchsten Landescollegiums, als Residenz eines Herzogs schon lange den Brennpunkt der Intelligenz und der

höhern Gefelligkeit für die Herzogthümer bildete, schwingt sich in der letzteren Zeit auch in materieller Beziehung immer mehr und mehr zu größerer Bedeutung herauf. Die Eisenbahnverbindung mit Altona hat den Handelsverkehr auf hier, zum Nachtheil Lübecks und anderer Ostseehäfen, bedeutend vermehrt und gibt für eine ausgedehnte Verbindung mit russischen und schwedischen Häfen günstige Aussichten. Eine regelmäßige Dampfschiffahrt zwischen hier und Petersburg wird schon diesen Sommer eingerichtet werden, und gerne wollen wir die reichen Moskowiter mit ihren Banknoten und Goldstücken bei uns an's Land steigen sehen, wenn wir auch sonst wenig Sympathien für das Land des weißen Czars hegen. Wenn, wie ziemlich gewiß zu erwarten steht, der Glückstädter Hafen, sei es von Seiten der Regierung, oder durch Privatunternehmer, die gehörige Erweiterung erhalten haben und dadurch eine regelmäßige Dampfschiffahrt zwischen England und dort zu Stande kommen wird, dürfen wir auch von dorthier eines bedeutenden Verkehrs gewärtig sein, da die englischen Waarenzüge für die Ostsee, mit Umgehung des Stader-, wie des Sundzolls und der Hamburger Vermittlung, direkt per Eisenbahn auf hier und dann weiter gehn werden. Die natürliche Beschaffenheit des Kieler Hafens bietet alle Erfordernisse für einen ausgebreiteten Verkehr, und wenn einst die Idee einer deutschen Flotte weniger wie jetzt ein lustiges Phantom ist, das man durch ein winziges Schiffelein auf komische Weise verwirklichen wollte, bietet jedenfalls die Kieler Förhde den schönsten Platz zu einem deutschen Kriegshafen. — Auf unserer Universität fielen vor einiger Zeit Mißhelligkeiten zwischen der Akademischen Behörde und den Studenten vor. Eine Anzahl der letztern hatte einen Professor, der sich bei ihnen mehrfach unbeliebt gemacht, in seinem Colleg ausgescharrt, und als später hierüber eine Untersuchung eingeleitet ward, eine mit vielen Unterschriften versehene Eingabe gemacht, in welcher jenes Verfahren durchaus gebilligt ward. Da wurden einige zwanzig Studenten auf ein halbes Jahr consilirt; die übrigen gaben den Verwiesenen ein glänzendes Comitatum und besuchten während einer ganzen Woche kein Colleg, bis endlich, nachdem auch die Bürger zu Gunsten der Studenten bei der Akademischen Behörde intervenirt hatten, eine Art von Transaction zu Stande kam, wonach die Studenten sich mit einem Gesuch direkt an den König wandten und die Begnadigung ihrer Commilitonen erreichten. Von den Studenten, die sich übrigens bei dieser Gelegenheit ebenso einträchtig als consequent und ehrenfest benahmen, ist eine kleine Broschüre herausgegeben worden, welche die ganze Angelegenheit auseinandersetzt. — Der diesjährige Kieler Umschlag, eine noch aus den Zeiten des alten Hansabundes her datirende Art von Messe, auf der die wichtigsten Geldgeschäfte, Güterkäufe und Verkäufe für beide Herzogthümer abgeschlossen werden, und wodurch in der Mitte des Januarmonats eine

bedeutende Anzahl von Fremden hier zusammenströmt, war diesmal besonders lebhaft, theils weil die Geldgeschäfte lebhaft gingen, theils aber auch weil die politischen Angelegenheiten zu mancherlei Verhandlungen und Berathungen Veranlassung gaben, deren Mittelpunkt der ebenfalls hier anwesende Herzog von Augustenburg war. Die zahlreichen, größtentheils sehr begüterten Mitglieder der Schleswig-Holstein'schen Ritterschaft, die hier im Umschlag regelmäßig ihre Geldangelegenheiten regeln, oder von ihren Administratoren regeln lassen, pflegen ihre Familien mitzubringen, da um diese Zeit der Geburtstag der Herzogin von Glücksburg fällt, wo Feste aller Art die *haute-volée* des Landes versammelst. Selten sieht man an einem Duodezthofe eine so glänzende Reunion, wie auf dem Ball, den die Herzogin Wilhelmine jedes Jahr am 18. Januar gibt, denn der Adel in unserm Herzogthum ist nicht bloß reich und an geistigen Vorzügen vor den benachbarten Junkern in Mecklenburg und Hannover hervorragend, sondern die meisten Geschlechter zeichnen sich durch ein sehr vortheilhaftes, aristokratisch imponirendes Aeußere aus; viele Familien haben lange im Auslande und in großen Residenzstädten gelebt. Für diejenigen Umschlagsgäste, denen diese hocharistokratischen Kreise nicht zugänglich sind, bieten sich alle jene bunten Vergnügungen, wie sie jede Messe auch überall und anderswo bringt; Gaukler aller Art, vor Allen aber Harfenspieler und Orgeldreher ziehen in Massen hierher, um reiche Umschlagsernte in den vielen Caffeehäusern und Weinkellern zu halten, wo die wohlhabenden und lebenslustigen Landleute, aus den Marschen und in den reichen Gegenden in Wagrien und Angeln manchen harten Thaler drauf gehen lassen. Selbst das hiesige Theater sieht um diese Zeit seine Räume angefüllt. Außer dieser Zeit ist dies weniger der Fall, denn die Direction entspricht immer weniger den Anforderungen des Publicums. Ein schlechtes Repertoire, dessen Hauptbestandtheile Birch-Pfeiffersche Knallstücke machen, und ein Schauspielpersonal, aus dem man die einzelnen guten Subjecte, wenn sie gebührende Ansprüche auf die Kasse der Unternehmer machen, entläßt, sind wenig im Stande zu befriedigen. Hoffentlich wird es bald dahin kommen, daß ein Comité aus intelligenten und gebildeten Männern das Theaterunternehmen an sich zieht, wie dies durch ein Geldopfer, für das sich Niels Bewohner wohl bereit finden dürften, leicht zu erreichen sein mag. Uebrigens sieht man an dem Wege, der von der Stadt nach dem reizend gelegnen Gehölz, der *Düsterbrock*, führt, ein neues Etablissement entstehen, das eine große Sommerwirthschaft, Theater, Rutschbahn u. s. w. in der Art des *Livoli* von Hamburg, enthalten wird, und für dessen Bestehn man namentlich auf Vergnügungsreisende rechnet, die die Eisenbahn in der Sommerzeit unsrer reizenden Gegend zuführen soll.

—n.

## II.

## Aus Wien.

## I.

Preußens Eroberungen im Frieden. — Politik der Ordens- und Medaillenvertheilung an die Industriellen. — Die künftige Wiener Gewerbeausstellung. — Was Oesterreich Noth thut. —

Ich muß Ihnen vor Allem melden, daß die „Politischen Gespräche aus Wien von einem Preußen,“ welche Nr. 9. der Grenzboten uns brachte, hier großes Aufsehen erregen, theils weil man die darin sprechenden Personen zu erkennen glaubt, theils weil seit langer Zeit kein Artikel unsere Stellung zu Preußen und Deutschland in so scharfen und gedrängten Umrißen gezeichnet hat. Daß Preußen uns in allem Frieden den Krieg macht und uns in Deutschland mit jedem Tage mehr Terrain — moralisch gesprochen — abzugewinnen sucht und wirklich abgewinnt, darüber kann sich Niemand mehr täuschen. Als Friedrich II. gegen Schlessien zog, da waffnete sich die ganze österreichische Monarchie, durch sieben Jahre floß Blut in Strömen und doch hat Preußen jetzt ohne Schwertschlag mehr erobert, als Schlessien uns gewesen ist. Der Zollverein, als dessen Haupt und Führer, ich möchte sagen, als dessen constitutioneller Monarch Preußen sich immer mehr und mehr gerirt, hat ihm die Hegemonie Deutschlands gesichert, wie höflich und diplomatisch auch die preussische Regierung gegen einen solchen Ausdruck protestirt. Man kann nicht umhin, der preussischen Politik Bewunderung zu zollen, wenn man sieht, mit wie kleinen Mitteln sie große Resultate hervorzubringen weiß. Ich will nicht auf die Entstehungsgeschichte des Zollvereins zurückkommen, wie unscheinbar damals das große Vorhaben dargestellt wurde, ich will nicht von der in diesem Augenblicke noch schwebenden Constitutionsfrage sprechen, bei welcher man, wie die erwähnten „Politischen Gespräche“ sich trefflich ausdrücken, Oesterreich so geschickt vorschleibt. Gebe der Himmel, daß Letztere keine Komödie ist und daß die Constitution eine Wirklichkeit werde, wie der Zollverein. Aber von diesen großen Dingen soll hier nicht die Rede sein; unsere Reflexionen beschränken sich bloß auf einen kleinen unbedeutend scheinenden Akt, den Preußen in den letzten Tagen ausgeführt, ich meine die Ordens- und Medaillenvertheilung an die vorzüglichsten Industriellen des Zollvereins und der Bundesstaaten, welche in Berlin ausgestellt haben. Dieser schönen Aufmunterung deutschen Gewerbsfleißes, die äußerlich als ein reiner Ausfluß patriotischen Gefühls, als Feuereifer für deutsche nationale Größe erscheint, liegt innerlich eine kluge lächelnde Politik zu Grunde, welche die Schwäche der Deutschen kennt und welche weiß, daß derlei Auszeichnungen am geeignetsten sind, ihren

Mann zu fassen. Wenn erst der Deutsche gewohnt ist, welchem Staate er auch angehöre, von Berlin aus die nationale Belohnung und Belohnung zu erhalten, ist dann nicht die Eroberung moralisch vollendet? Auch in Mainz fand eine Ausstellung des deutschen Gewerbefleißes vor drei Jahren Statt. Damals gingen die Ausstellenden leer aus und Preußen fühlte sich politischer Weise nicht berufen, der hessischen Regierung, die nicht selbst darauf verfiel, den freundschaftlichen Wink zu ertheilen, die Zollvereins-Industrie durch äußere Ehren aufzumuntern. Man wartete, bis die Ausstellung in Berlin Statt finde. — Berlin ist gewissermaßen jetzt schon die Hauptstadt des deutschen Zollvereins, der constitutionelle König, der, nachdem er die Zustimmung der verschiedenen Kammern erhalten, die executive Gewalt ausübt, Krieg und Frieden stiftet, (vide Hannover) Geschäftsträger absendet, Negotiationen einleitet u. s. w. Warum sollte es nicht die Prærogative der Ordensverleihungen ausüben? Allerdings steht dies auch den andern Zollvereinsstaaten zu, aber wenn diese jetzt dem Beispiele nachfolgen, so sind sie doch nur die Nachahmer, und die Ehre der Initiative gehört unstreitig Preußen. Auch in Wien wird nächstens eine große Gewerbeausstellung stattfinden, zu der die deutsche Industrie als Gast geladen ist. Aber in welchem Nachtheile befindet sich Oesterreich bei dieser Gelegenheit! Abgesehen, daß man bei uns, um der Würde des Kaiserstaates Nichts zu vergeben, sich scheuen muß, als bloßer Nachahmer Preußens aufzutreten, hat auch Oesterreich keinen rothen Adlerorden vierter Klasse. Der Theresienorden wird seinen Statuten gemäß nur an Militärs und auf dem Schlachtfelde selbst ertheilt. Der Leopoldsorden führt, wenn ich nicht irre, den Freiherrn-Titel mit sich.

Preußen hat unter dem doppelten Titel als Zollvereins- und als Bundes-Staat seine Gaben mit beiden Händen austheilen können; Oesterreich kann nur unter letzterem Charakter auftreten. Zudem hat Preußen bei den großen Vorschritten seiner eigenen Industrie so viel an seine eigenen Unterthanen zu vertheilen gehabt, daß es ohne Hintenansehung derselben auch seine äußern politischen Zwecke verfolgen konnte und den Industriellen anderer Staaten großmüthig sich angenehm machen durfte;\*) Oesterreich, dessen Industrie noch in manchen

\*) Sogar nach Oesterreich hat Preußen seine Gnabenbezeugungen geschickt. Der Tuchfabrikant Ritter von Mord in Klagenfurt, der Professor S. Reuter am Wiener polytechnischen Institut und der Wiener Seidenfabrikant Hornbostel haben den rothen Adlerorden vierter Klasse erhalten. Der Fabrikant Leitenberger in Reichstadt und die Parachische Glasfabrik in Neuwald (beide in Böhmen) erhielten die goldene Medaille; Der Brünner Tuchfabrikant Dffermann, der Seidenfabrikant Moring, die Druckwaarenfabrik Bracht und Königs, der Schawlfabrikant Zeitel, der Platinafabrikant Wachts, alle vier in Wien, die Handschuhfabrik Bou-

Branchen zurück ist, müßte, wenn es den verdienstvollen deutschen Ausstellern ähnliche Ehrenbezeugungen erweisen wollte, weit mehr Kreuze an andere als an seine eigenen Industriellen vertheilen, was wie eine Satyre auf sich selbst aussehn würde.

Das Resultat dieser Bemerkungen sind zwei Dinge. Vorerst der oft wiederholte Rath, auf den man aber nicht oft genug zurückkommen kann, daß Oesterreich, wenn es während der hoffentlich noch lange dauernden Friedenszeit in Deutschland nicht mehr einbüßen soll, als ihm ein Krieg rauben könnte, sich so schnell als möglich beeilen muß, dem Zollvereine beizutreten; zweitens daß die österreichische Staatsflugheit endlich alle ihre Sinne zusammennehmen soll, um durch eine freudige That, durch eine eclatante Initiative in den deutschen Verhältnissen seine Stellung an der Spitze des einigen Deutschland Hand in Hand mit Preußen wieder einzunehmen.

3. — von 3 . . .

2.

Eisgang; Vernachlässigung der Donau; der Ludwigskanal. — Gräffer und die Pariser Polizei. — Der Dichter Hugo. — Ein Festbuch. — Keine Illumination; Denkmal des Kaisers Franz. —

Man befürchtet hier eine Wiederholung jener furchtbaren Ereignisse, die 1830 die Bevölkerung in Noth und Schrecken gesetzt, denn ist auch der Winter nicht eben hart, so bietet er doch einen so grellen Wechsel der Witterung, daß das kaum gebrochene Eis immer wieder plötzlich stocken muß. So entsteht im Donaubett eine ungewöhnliche Anhäufung von Eisstücken, die haushoch und mit Schnee bedeckt dastehen und nur des warmen Südwindes harren, um mit Gepolter zusammenzustürzen. Wird einmal die Anhäufung dieser Eisklumpen an einer flachuferigen Stelle zu groß, so entsteht nothwendig eine Ueberfluthung, wie 1830 in Wien und 1837 in Pesth. Hier trifft das Schicksal bloß einen kleinen, meist von reichen Leuten bewohnten Stadttheil, die Leopoldstadt, die auf einer von der Donau gebildeten Insel sehr niedrig liegt, doch ist der Schaden darum nicht geringer und der Verkehr mit den nördlichen Ländern leidet darunter stets empfindlich. Diesmal steht der Eisstock, dessen Losbruch man erwartet, einige

Logen in Prag und die Bleiweiß-Fabrik von Herbert erhielten die silberne Medaille. Viele andere erhielten die eberne Medaille. Komisch ist, daß drei Kaiserliche Hammerwerke zu Imbach, zu Eisenerz und zu Weyer an der Enns durch silberne Medaillen aufgemuntert wurden. — Im Ganzen war die Berliner Ausstellung nur sehr gering von Oesterreich besücht und es ist ein gutes Zeichen für unsere Industrie, daß unter diesen Wenigen so viele Preise sich befinden. —

Stunden oberhalb der Stadt in der Nähe des Stiftes Klosterneuburg, und der Erzherzog Albrecht, gegenwärtig commandirender General von Niederösterreich, ist vor einigen Tagen in Begleitung des im Fache der Hydrotechnik ausgezeichneten Obersten Wirago in diese Gegend geritten, um das Terrain und die Gefahr in der Nähe zu besehen. Das in der Leopoldstadt kasernirte Reiterregiment hat den Befehl erhalten, die Insel zu verlassen und andere Quartiere zu beziehen. Auch befindet sich Tag und Nacht auf der Bastei in der Nähe der Donaubrücke ein Detaschement Soldaten mit Kanonen, um im Falle der Gefahr durch Lärmschüsse zu warnen. Dem Vernehmen nach soll bestimmt sein, den Eisenbahnflügel von Stockerau, da, wo er ein altes, verlassenes Flußbett eines Donauarmes durchschneidet, zu durchbrechen, um durch Wegräumung des Dammes dem andringenden Wasser hier ein unschädliches Geleise zu ebnen. Diese fast jährlich wiederkehrenden Gefahren sind eine Folge der argen Vernachlässigung, welcher die Donau fast auf ihrem ganzen Laufe seit jeher überlassen war. Wäre der Donau dieselbe Sorgfalt gewidmet worden, wie dem Rhein, so könnten die Urenkel jetzt ohne Besorgniß zu Bette gehen. Jetzt freilich dürfte die Versäumniß kaum mehr nachgeholt werden können, weil die Kosten eines tüchtigen Strombaus die gesammten Staatseinkünfte auf einige Jahre im Voraus verschlingen würden. Um nicht ungerecht zu sein, muß man auch gestehen, daß die Verwahrlosung der Donau im Vergleich zu dem trefflichen Zustand des Rheins lediglich die Wirkung der falschen Richtung war, welche der Welthandel in Europa genommen. Anfangs hatten Venedig und Genua den Zwischenhandel mit dem Orient an sich gerissen, in verkehrten zur See und machten ihre Sendungen nach dem Norden über Baiern, von wo dieselben dem Rheine zukamen, der bald der Canal wurde, welcher die Waaren des Südens überlieferte, indeß Belgien wieder den Rhein benutzte, um seine ostindischen Güter dem Continent zuzuführen. Später, nach der Entdeckung Amerikas, als die italienische Handelsmacht in Verfall gerieth und England und Holland den Weltmarkt beherrschten, war es abermals der Rhein, dem die Expedition dieser Großkäufer zu Statten kam, während die Donau, obschon der größte Strom Europas, ein Stiefkind blieb, die verachtete Aschenbrödel, von der Niemand dachte, daß gerade sie die geradeste Verbindung der nordwestlichen Kaufmannschaft mit dem Waarenhaus der Levante sei und jeder andere Weg aus dem Norden und Westen nach Smyrna und Konstantinopel ein unbegreiflicher Umweg. Wir glauben nicht, daß dies bald anders werden wird, obschon noch in diesem Jahre der Ludwigskanal in seiner ganzen Ausdehnung eröffnet werden soll; denn um einen solchen radicalen Umschwung in das europäische Verkehrsleben zu bringen, dazu ist mehr nothwendig als Minnsal und Schleußen; politische Fragen müssen gelöst, die orientalischen Verhältnisse geordnet werden, bevor

sich alle möglichen Wirkungen entwickeln können, und hat König Ludwig von Baiern auch die Idee Karls des Großen ausgeführt, so hat er doch nicht die Macht und das Ansehen, welches Karl der Große hatte und womit dieser seinen Canal geschützt haben würde.

Die Nachricht von der Ausweisung der deutschen Schriftsteller in Paris hat auch hier gewaltiges Aufsehen gemacht. Von Oesterreichern befindet sich meines Wissens blos Börnstein unter den Ausgewiesenen und dieser hat Freunde gefunden, welche seinen Pariser Aufenthalt auch fernerhin möglich machen; indes Ruge anfänglich von der französischen Polizei mit ihm auf gleichem Fuß behandelt ward, bis der Schrei der Entrüstung über dieses gegen einen Mann von Charakter und literarischer Tüchtigkeit beobachtete Verfahren sogar in das Ministerhotel drang und diese ihren Fehler verbesserten. Ueberhaupt hat es sich bei dieser Gelegenheit wieder gezeigt, wie wenig die Franzosen eigentlich von Deutschland wissen. Wer möchte es glauben, daß unser gutmüthige, alte Gräffer, den Sie selbst kennen, diese loyale Seele, die ganz in den Erinnerungen der Vergangenheit schwelgt, und welcher von Uringer und Ratschky noch immer mit der wärmsten Begeisterung spricht, daß dieser Mann, der ruhig in seinem Wiener Buchladen sitzt, von der Pariser Polizei als deutscher Demagog mit legitimistischer Idiosynkrasie gegen das Haus Orleans in allen Arrondissements emsig gesucht wird. Und dennoch geschah es; vierzehn Tage lang war die Polizei auf den Füßen, um die Wohnung des Monsieur Gräffer, revolutionair allemand, zu erkunden. Sie hatte nämlich die Weisung, sämtliche Mitarbeiter des deutschen Journals „Vorwärts“ fortzuschaffen, der Préfect ließ sich deshalb diese Zeitschrift bringen und alle Namen heraus schreiben, worunter sich denn auch der Name Gräffer befand, von dem in dem deutschen Pariser Blatte ein den hiesigen „Sonntagsblättern“ entlehnter Aufsatz über den Herzog von Reichstadt unter dem Titel „das Pensum“ abgedruckt war. Dies reichte hin auf Gräffer zu fahnden, der indes wie gewöhnlich frühstückte und seine weiße Halsbinde umlegte, ohne sich von der Rolle etwas träumen zu lassen, die er ganz unbewußt in Paris spielte.

Ein Bruder des in Paris verweilenden Börnstein lebt hier als Medicinā Doctor und hat sich in der jüngsten Zeit unter dem Namen Hugo durch die Herausgabe einiger Dramen, wie: „die große Fibel,“ „der Stein der Weisen“ bemerkbar gemacht. Doch scheinen die Produkte, die sich durch einen gewissen philosophischen Anstrich und Kälte der Sprache auszeichnen, sich mehr im deutschen Ausland als in Oesterreich selbst Anerkennung verschafft zu haben, wenigstens liest man in auswärtigen Blättern rühmende Kritiken, indes die hierortigen derselben kaum Erwähnung thun.

Zu der Feier des 70. Geburtstages des Grafen Moriz Dietrichstein, welcher Préfect der Hofbibliothek ist, haben die zehn Beam-

ten dieses Instituts eine Decas literarischer Kleinodien herausgegeben und ihrem Chef gewidmet. Weil diese Schrift in der That Sachen von Werth mittheilt, so stehe ich nicht an das Festbuch näher zu schildern. Der Hofrath Baron Münch-Bellinghausen hat ein Fragment seines neuesten Dramas „König Wamba“ mitgetheilt, wirkungsreiche Scenen, befeelt von der Poesie mittelalterlichen Aberglaubens; Ritter von Eichensfeld bietet fünf lateinische Distichen aus dem dreizehnten Jahrhundert, welche dem Manuscriptenschatz der Hofbibliothek entnommen sind, indeß Ritter von Bartsch drei Briefe von drei berühmten Malern gesendet hat; die Briefsteller heißen: Giulio Romano, Tizian und Mantegna. Der Custos Schmid widmete die vom Hoforganisten Kaiser Maximilian I. Paul Hoffheymer componirte erste Ode des Horaz in heutiger Notenschrift, Custos Wolf bis jetzt unbekannt gebliebene Romanzen des Spaniers Juan Timoneba mit schätzenswerthen Nachweisungen über das Leben dieses echten Dichters. Scriptor Birk steuert Ehiphenbergers Klage um König Albrecht 2., deren Text aus einem im Kloster Manssee gefundenen Pergament hergestellt wurde, Scriptor Krafft bringt einen Apolog des Humajunname in der türkischen Ursprache und in deutscher Uebersetzung. Von Karajan finden wir ein Bruchstück aus Ottokars Reimchronik, in der der Hoftag zu Augsburg (15. August 1575) geschildert wird, von Selliers von Moranville vier Sonnette der venetianischen Edelleute P. Giustiniano, Gabriello, Zorni und T. Giustiniano. Zuletzt begegnet man noch zwei ungarischen Volksliedern: Erste Liebe und „Erinnerung“ in deutscher Nachbildung von Pachler und einer Homilie in altflavonischer und griechischer Sprache von dem Dr. Miklosch veröffentlicht. Als Vignette dient der Niello-Papierabdruck eines sehr seltenen und kostbaren Kupferstichs, die Apotheose Pellegrini's da Cesena darstellend, aus der Kunstsammlung der Hofbibliothek, welche seit dem Jahre 1819, wo Graf Dietrichstein die Verwaltung derselben antrat, an Raum und Personal gewonnen hat, wie nicht minder an Umfang und innerer Bedeutung, besonders was spanische, orientalische und chinesische Literatur betrifft.

Von der projectirten Illumination der Stadt zur Feier der kaiserlichen Entschließung in Betreff der Militärkapitulation hat es inzwischen sein Abkommen gefunden, da der Kaiser in Betracht der bedeutenden Unkosten, die auf eine halbe Million Gulden veranschlagt wurden, sich diese Ehre verbeten hat, sowie auch den Fackelzug der Studenten und es steht jetzt zu erwarten, ob diese Summe, da sie einmal bewilligt war, den hiesigen Wohlthätigkeitsinstituten zu Statuten kommen oder für andere öffentliche Zwecke benützt werden soll. Am Geburtsfeste des Kaisers wird auch die Enthüllung des Denkmals des verstorbenen Kaisers Franz auf dem innern Burgplatz im

Amalienhofe Statt finden. Marchese hat nun auch die symbolischen Nebenstatuen und die Basreliefs vollendet und der Guß des Standbildes selbst ist bereits fertig.

## III.

## Aus München.

Blätterfall. — Rescript des Königs an die Universität. — Konge's Bild. — Zucht- und Irrenhaus. — Bilderverloofung. — Geier, Simonen, Albrecht Zimmermann, Schelbe, Egdorf ic. — Museumsvorlesungen von Söttl, Schaffhäutl, Aschenbrenner und Steub. — Münchner Geheimnisse. — Dr. Hagen über den bairischen Pauperismus. — Oberbairischer Verein zur Besserung entlassener Sträflinge.

„Fallen seh' ich Zweig auf Zweige“ oder vielmehr Blatt auf Blatt. In meinem vorigen Briefe habe ich schon über das Loos berichtet, das bei uns die „Züricher Zeitung“ getroffen, und in diesem muß ich wieder über zwei ähnliche Loose sprechen: Es sind die „Deutsche Allgemeine“ und das „Frankfurter Journal“, denen das bairische Postdebit entzogen wurde. Diese Maßregeln, aus confessionellen, nicht aus politischen Rücksichten hervorgegangen, haben keinen günstigen Eindruck hervorgebracht. Von vielen Seiten jedoch glaubt man, daß der König selbst diesen Maßregeln ferne stehe, da bei jeder Gelegenheit des Königs Wille sichtbar wird, die confessionellen Differenzen zu beseitigen. So gelangte noch vor Kurzem ein Rescript des Königs an unsere Universität, nach welchem zu dem Genusse der Unterstützung aus einem schon im Jahre 1832 gegründeten Stipendiumfond alle diejenigen zugelassen werden können, die ihre Moralität und ihre Kenntnisse dazu befähigen, ohne Unterschied des Standes, der Heimath und des Religionsbekenntnisses. Dieses Rescript ist um so bemerkenswerther, als des Genusses an diesem Stipendium auch Juden theilhaftig werden können, diese Parias unserer Gesellschaft, deren Loos, wenn es schon im ganzen deutschen Vaterlande nicht zu den beneidenswerthesten gehört, in Baiern vollends das trostloseste ist. In der Konge'schen Angelegenheit sind hier alle Schriften strenge verboten, sowohl die für als gegen den Reformator, sein Bildniß jedoch hängt hier an mehreren Buchläden zum Verkaufe aus und soll sich eines starken Abgangs erfreuen. — Eine Concession, die man bei uns schon im vorigen Jahre den Anforderungen der Zeit gemacht, hat nicht verfehlt, die besten Früchte zu tragen. Im Correctionshause in der Vorstadt Au nämlich hat man seit einem Jahre die körperliche Züchtigung abgeschafft, und dem Berichte zufolge, den die betreffende Behörde abgestattet, hatte man noch keinen Augenblick Ursache, die Einführung der humanen Reform zu bereuen. Es sind nie weniger Excesse unter den Sträf-

lingen vorgefallen, nie hat mehr Subordination unter denselben geherrscht als eben seit dieser Zeit. Wenn man diesen Verbrechern ihr unglückliches, ob auch verdientes Loos durch Milderung ihrer Strafe zu erleichtern suchte, um wie vielmehr verdiente das traurige Schicksal jener Unglücklichen eine Milderung, deren Geist von Nacht umhüllt ist! Aber in diesem Stücke ist man bei uns noch weit zurück. Im Irrenhause des benachbarten Gräding spielt noch immer die Zwangsjacke die Hauptrolle; von jener milden Behandlung dieser Unglücklichen, wie sie der milde Geist unseres Jahrhunderts fast allenthalben eingeführt und die sich auch überall als so trefflich bewährt hat, davon weiß man bei uns Nichts. Abgesehen davon, daß die Anverwandten eines Geisteskranken erst nach langem Petitioniren es dahin bringen können, diesem eine Zufluchtsstätte im Irrenhause zu verschaffen, wird die Familie selbst, welcher der Unglückliche angehört, wenn sie anders einigermitleid mit demselben fühlt, sich nur von der äußersten Nothwendigkeit zwingen lassen, ihren Verwandten dieser Anstalt zu übergeben.

— Mitte Februars fand im Locale unseres Kunstvereins die Bilder-Verloosung statt. Daß man bei einer Anzahl von 115 Gemälden nicht lauter Meisterstücke erwarten durfte, versteht sich von selbst: so entschieden Mittelmäßiges aber als in diesem Jahre kam noch nie seit dem Bestehen des Vereins zur Verloosung. Der Kunstverein ist allerdings eine Anstalt, bestimmt, junge und strebende Talente durch Ankauf ihrer Bilder aufzumuntern und zu unterstützen, gänzliche Talentlosigkeit aber sollte entschieden zurückgewiesen werden; eine Versorgungsanstalt für Geistesarme und phantastieinvalid Kunstjünger ist der Verein doch wahrlich nicht. Das haben auch die Mitglieder des Kunstvereines eingesehen und haben die Bestimmung festgesetzt, daß von nun an dem Schiedsgerichte (allerdings im Widerspruche mit seinem Namen) nur ein beratendes, dem Ausschusse aber ein entscheidendes Votum beim Ankaufe der Bilder zustehe. Das hervorragendste Gemälde war auch in diesem Jahre wieder ein Bild von Geier in Augsburg, „die Concertprobe“, das dem Componisten Pentenrieber zuziel und welches von Kennern dem „ärztlichen Concilium“ desselben Meisters, das im vorigen Jahre vom Vereine angekauft wurde, noch vorgezogen wird. Allgemeines Interesse erregten auch ein „Seeräuberschiff“ von Simonsen, in Colorit und Ausführung gleich ausgezeichnet, eine „Abendlandschaft“ von Albrecht Zimmermann, ferner die Bilder von Schelver, Egdorf, Adam und And. Als Geschenk für seine Mitglieder bestimmte der Verein für das Jahr 44 einen Kupferstich von Thäter, darstellend: „Friedrich Barbarossa's Zusammenkunft mit dem Papste in Venedig“ nach einem Gemälde Schnorr's im Festsaal der Residenz. — Während der Monate Februar und März findet in unserm Museum ein Cyclus von Vorlesungen statt und bereits wurden schon vier Vorträge abgehalten. Diese Vor-

lesungen wechseln mit den „musikalisch-declamatorischen Abendunterhaltungen“, welche die Herrn Faubel und Mittermaier, Mitglieder der hiesigen Hofcapelle, ebenfalls im Saale des Museums veranstalten, in der Art ab, daß die letzteren Mittwoch, die ersteren aber Samstag Abends in jeder Woche der genannten Monate abgehalten werden. Der Zudrang unseres Publicums besonders zu den Vorlesungen zeigt hinlänglich die Empfänglichkeit desselben für derartige geistige Genüsse. Den Cyclus der Vorlesungen eröffnete Professor Söttl mit einem Vortrage über „Aesthetik der bildenden und redenden Künste“, in welchem er als Prinzip derselben die Darstellung der Wahren und Charakteristischen mit Unterordnung der Schönheit durch erläuternde Beispiele geltend zu machen suchte. Er zeigte nämlich, daß es nur die völlige Uebereinstimmung des Dargestellten mit der den Künstler oder Dichter befehlenden Idee sei, worin der eigentliche Reiz jedes wahren Kunst- oder Dichterwerkes sich offenbare. Mehr Interesse erregte noch der Vortrag des Professors Schaffhäutl über „antike Musik“. Er ging auf die Entwicklung der Tonkunst ein, nach der Folge der Zeiten und Charaktere und erläuterte seinen Vortrag durch eine Reihe von historischen und musikalischen Tonsätzen unter Mitwirkung des Sängers Dr. Hadtinger und der Damen Diez und Hezenecker. Er begann mit dem arabischen und hebräischen, ging dann auf den römischen und griechischen, von da auf den französischen und italienischen und endlich auf den modernen Tonsatz über. Dr. Achenbrenner hielt einen Vortrag über „das Recht der Frauen, mit besonderer Berücksichtigung ihrer Verdienste um Natur- und Heilkunde.“ Er begann mit der ägyptischen Isis, ging auf Circe und Medea über, zeigte, daß auch in der Neuzeit besonders fürstliche Frauen sich thätig in diesen Fächern erwiesen hätten, ging dann auf die Emanzipationsfrage in Betreff der Frauen über, die jedoch mit einigen vagen Phrasen beseitigt wurde. Endlich hörten wir Dr. Steub, bekannt als Verfasser „der Bilder aus Griechenland“ über „Volksfagen in Baiern“. Nachdem er den Begriff der Volksfage überhaupt erörtert, ging er auf die zwei wichtigsten Sagen in Baiern über, auf die von der Geburt Kaiser Karls in der Reismühle bei Gauting und auf die vom Aufenthalte des Kaisers im Untersberge bei Reichenhall. Der eigenthümliche Humor, mit dem Dr. Steub seine Vorlesung zu würzen verstand, erregte die ungetheilteste Heiterkeit. — Mord und Raub nehmen seit kurzer Zeit bei uns auf eine schreckliche Weise überhand. Es sind nicht weniger als fünf Mordthaten im Laufe einiger Monate, theils hier, theils in der nächsten Umgebung verübt worden. Wer unsere „Geheimnisse“ zu schreiben versteht, könnte Dinge enthüllen, die der Feder des französischen Romantikers in keiner Weise unwürdig wären. Und solchen sprechenden Thatsachen gegenüber wagt es ein S. in der „Allgemeinen“ „aus Baiern“ in

einem Aufsatze voll hohler Phrasen unser Land als ein Elysium darzustellen, wo Pauperismus und Proletariat kaum dem Namen nach gekannt sind! Wenn man es denn doch nicht wagt, mit der Wahrheit herauszurücken, warum nicht lieber schweigen? Und hat nicht Dr. Karl Hagen in den „Constitutionellen Jahrbüchern“ das Ueberhandnehmen des Pauperismus und des Proletariats in unserm Lande durch Ziffern bewiesen, die mehr wiegen, als all das leere Gerede? Es wird gewiß Niemand so thöricht sein, diese Schäden unserer Gesellschaft der Regierung zur Last legen zu wollen, Schäden, die mit den Verhältnissen unseres gesammten Vaterlandes zu tief verwachsen sind, als daß überhaupt eine einzelne Regierung energisch dagegen wirken könnte. Ihr Pariser Correspondent hat diese Verhältnisse mit wenigen treffenden Worten geschildert und ich kann mich deshalb jeder weiteren Auseinandersetzung enthalten. Daß unsere Regierung bemüht ist, das Loos der untern Volksklassen wo möglich zu erleichtern, hat sie erst neuerdings durch ein Rescript bewiesen, wornach in allen Regierungsbezirken die Errichtung von Vereinen für die Besserung und Versorgung entlassener Sträflinge und Zwangsarbeiter angeregt werden soll. Ein solcher Verein existirt bereits in Oberbayern, seine Satzungen haben bereits die Genehmigung des Ministeriums erhalten, ich werde in meinem nächsten Briefe ausführlicher darauf zurückkommen.

3.

## IV.

## N u s B r e s l a u.

Politik und Wetter. — Ubeliger Champagner. — Geistliche Damen und Ronge-Attentate. — Untersuchungen. — Die Krautjunker-Zeitschrift. — 12 Gedichte. — Holtei.

Merkwürdig, wie die Politik mitunter mit dem Wetter übereinstimmt. Wir glaubten, es solle Frühling werden. Die Berliner Correspondenten-Lerchen stiegen in die blaue Luft und wirbelten Constitutionshoffnungen nieder und sangen manch schöne Variation zu dem alten Liede, das dem Volke noch immer in den Ohren summt. Trozdem wir schon so oft von Berliner Sprechern und Schreibern angeführt worden waren, glaubten wir doch dem prophetischen Gezirpe, entledigten uns der Resignations-Jacken und zogen die plumpen Stiefeln des langsamen Fortschritts und des beschleunigten Rückschritts von den Füßen, glaubend, die Sonne werde warm darnieder scheinen. Und siehe da! Mit einem Male fängt's an zu schneien und schneit mehr als sieben Tage und sieben Nächte lang lauter Enttäuschungs-Schnee, in dem wir waten müssen, in dem wir kneten müssen, so daß sich unsere leichtfüßige Logik die Füße erkälte und wir einen erbärmlichen Stockschnupfen kriegen. Wir sind alle krank geworden und

79\*

werden lange Zeit sehr sorgsam gepflegt werden müssen, ehe wir uns wieder in's Freie wagen. Was wenigstens Ihren Correspondenten betrifft, so ist er ganz unglücklich über das abscheuliche Wetter. Wenn nun so eine Revolution entstände unter den Berliner Schneidergesellen „von wegen des nicht erlobten Noehens uf die Fassen“, es würden ihnen ja die Hände erfrieren, eh' sie durch die Schneelage zum Steinpflaster kämen. Denn wie gut unterrichtete Berliner Correspondenten melden, soll Berlin eben so verschneit sein als Breslau. Unsere Straßen gleichen im Augenblicke einer romantischen Gletscherlandschaft und die Menschen sind Gensjäger, welche sich mit Lebensgefahr von einem Zacken auf den andern schwingen. Wenn man so mit ansieht, wie die Leute den Schwindel kriegen und schwanken, so sollte man glauben, die Polizei wäre verreist oder krank geworden, was zum Glück der Menschheit nicht der Fall ist. Ein Mann war letzter Tage so naiv, an das Militär die inständigste Bitte zu richten, es möge doch die Scharfsel in die Hand nehmen und die Stadt vom Schnee befreien. Der Commandant soll hierauf gemeint haben, die Soldaten seien für Gott, König und Vaterland da, und vom Schneeschaukeln stände Nichts auf den Patrontaschen. Er hat Recht. Wir sind ein Militär=Staat, und wenn die Soldaten in Ungelegenheit kommen, so muß ihnen der Bürger aus der „Pantsche“ helfen, wie Anno 13 und 14, und nicht umgekehrt. Der Bürger ist der Soldaten wegen da, und wieder nicht umgekehrt; denn wovon sollte der Soldat dann existiren? — Wenn uns die Sonne nicht bald die Passagen bessert, so verlernen wir noch das Gehen. Im Gebirge soll's vollends arg sein, und den armen Webern geht's wie den Krähen, die in kalten Tagen immer sehr schwer ihres Leibes Nothdurft finden. Sie — nämlich die Weber — sollen unserem Landtage auch eine Petition um Abhilfe ihres traurigen Zustandes eingereicht haben. Er wird ihnen wohl nicht helfen können, er müßte denn zuvor selbst um Abhilfe seines eigenen Zustandes petitioniren und Gewährung finden. Zu Beiden ist wenig Aussicht vorhanden. Die letzte Sitzung des Landtags soll übrigens doch interessant gewesen sein. Es lag die Petition um größere Vertretung der Land- und Stadtgemeinden vor, wogegen die Fürsten und Ritter energisch protestiren. Da tritt ein Männlein auf und fragt die hohen Herrn in's Angesicht, wo die Stärke des Staates, der Kern des Vaterlandes eigentlich ruhe, im hohen Adel oder im Bürger- und Bauernstande? 1806 deutete beinahe darauf hin, daß der letztere es sei. Hierauf ist eine große Bewegung unter den Rittern und Fürsten entstanden, und man hat den kühnen Redner ausgetrommelt. Jemand meinte, diese Wahrheit sei schon zu bekannt, sie dürfe nicht erst ausgetrommelt werden, wie in Schilda eine magistratualische Bekanntmachung. —

Da der Winter sich dießmal nicht verabschieden will, so sind auch seine Vergnügungen noch immer en vogue. Die sechshundert Kränzchen und Tanzklubs, in welche sich das bürgerliche Leben jeden Winter zerlegt, ähnlich einem Topfe Milch zu Zeiten eines Gewitters, sind noch in voller Thätigkeit begriffen, während die höhere Bourgeoisie und der Adel jetzt erst recht seine Amusements anzufangen scheinen. Selbige unterscheiden sich wesentlich nur dadurch, daß die adeligen Freuden durch Champagner, die hochbürgerlichen durch Rothwein zu Stande gebracht werden. Sie müssen nämlich wissen, daß unsere Geldaristokraten die unendlich lächerliche Krähwinklerei besitzen, das Champagnertrinken in Damengesellschaft für einen Luxus zu halten. Ein junger Kaufmannssohn, der in der Börsentanzgesellschaft sich einen echten Grüneberger Moussoux „zulegen“ wollte, würde den Gänßen, die das Capitolum der Sitte und des guten Geschmacks bewachen, sechs Tage Stoff zum Schnattern geben, wovon das Resultat wäre, daß eine Mütter-Conspiration ihn für einen Verschwender erklärte, der die Hand einer Goldtochter nicht verdiene. Ich bin auch nicht für's Champagner-Trinken, aber aus anderen, als aus Fraubasens-Rücksichten.

In unseren Salons — verzeihen Sie, wenn ich einmal Berlinisch spreche — wird die religiöse Frage sehr eifrig ventilirt, namentlich von den Damen, die ihre Hand dabei im Spiele haben; denn eine tüchtige Anzahl heirathsfähiger katholischer Geistlichen würde mit der Zeit den Ueberfluß an Jungfrauen zu absorbiren wissen. Neulich war ich bei der ersten gottesdienstlichen Feier der hiesigen Neukatholiken — was da für Damen waren, und wie diese ihre Pfeile nach den zwei ledigen „allerliebsten“ Priestern schossen —! Unsere Elegants bedauern sehr, daß sie nicht katholische Priester geworden, sie könnten jetzt auch reformiren und Herzen erobern. Wenn die jungen Damen auf das Herz des Hrn Ronge Attentate machen, so wagen die älteren Angriffe auf sein Leben. Es ist nämlich nichts Seltenes, daß ein Klub Kaffeeschwefel ihn auf diese oder jene Art umkommen läßt, bald durch eine Pechlarve, die man ihm auf's Gesicht gedrückt, bald durch vergifteten Wein, oder lange blinkende Messer —

Kaum ist die Untersuchung gegen das Mitglied unserer Stadtverordnetenversammlung, Hrn. Linderer, zu Ende, so hat man schon wieder Jemanden ausersuchen, an dem man die Vortrefflichkeit des Inquisitions-Prozesses erproben will. Hrn. Wander, einem unserer ausgezeichnetsten Volkslehrer, sind plötzlich seine sämtlichen Papiere mit Beschlag belegt worden und — merkwürdig! — fast an demselben Tage, wo die Schöffelsche Petition um eine Habeas-Corpus-Akte bei unserem Landtage durchfiel. Das Gerücht, „der Schatten des Faktums,“ nennt mit rühriger Zunge schon wieder einen Mann,

der, im Falle der Ketz an Wanda vorübergeht, als Glied der Untersuchungskette sich anreihet. Wir sind ein Volk der prohibitiven Maßregeln, ein Volk, dem man den Brunnen zudeckt und die Nägel abschneidet — und doch sollen wir immer das Wasser getrübt, und die Mutter beim Liebkosen gekrazt haben. —

Nachdem sie schon lange Zeit gestecht, ist sie endlich gestorben nämlich die „Zeitschrift für Recht und Besiß,“ die zu redigiren zwei Landjunker sich unterstanden hatten. Weil die Regierung nicht mit redigirte, d. h. weil sie „der sogenannten Verstandesreligion, die sich in jedem Individuo anders entwickelt,“ nicht entgegentrat. „Die Regierung,“ sagt die Krautjunker-Redaction, „ging uns im Unterdrücken dieser Richtung nicht voran, und darum sind wir einstweilen fertig.“ Wie gefällt Ihnen dieser Schwanengesang? Wenn jede Redaction aufhören wollte, sobald die Regierung nicht mit ihr ginge, dann könnten wir unsere Politik aus China beziehen. — Unsere Buchhändler machen mit dem Verlage von theologischen Streitschriften ganz hübsche Geschäfte. Es ist kaum glaublich, wie gierig man nach Allem greift, was auf diese religiöse Frage Bezug hat. In allen schlesischen Städten, ja sogar auf den Dörfern haben sich Vereine gebildet, welche alle Brochüren pro und contra unter ihren Mitgliedern circuliren lassen Leute, die außer der Bibel und dem Gesangbuche, sonst keinen gedruckten Buchstaben zu Gesicht bekamen, sind im Besitze von fuhohen Lagen dieser Ephemerer, die allerdings auch sehr wohlfeil sind. — Unter den Breslauer Buchhändlern hat sich in Bezug auf Confession derselben und die Art ihrer Verlagsartikel ein merkwürdiger Umstand herausgestellt. Die meisten Protestanten verlegen nur streng katholische Sachen, und die Katholiken diejenigen Erzeugnisse, welche sich für die Neuerungen aussprechen. Und doch kann man nicht grade sagen, daß dies aus Gründen der Gesinnung geschieht, wiewohl es bei Einzelnen den Anschein hat, als wenn das Geldgewissen nach und nach die eigene Ueberzeugung aufzehre. Wegen Strenge der hiesigen Censur wandern die meisten Brochüren nach Leipzig, um sich von dort Imprimatur zu holen. So hat die Schulz'sche Buchhandlung eigentlich sämmtliche Schriften Ronge's in Verlag, gleichwohl erschienen sie in Leipzig und später in Altenburg. Man rechnet dieser Handlung nach, daß sie wenigstens 30,000 Thlr. an Ronge verdient habe, obwohl sie nur mit der Hälfte am reinen Gewinn participirt. — Nachdem die neuesten Vorgänge innerhalb des Katholicismus in jedem Genre der Darstellung entweder angegriffen oder vertheidigt worden sind, hat es ein junger Schlesiener unternommen, sie vor den idealisirenden Hohlspiegel der Poesie zu stellen. Dies ist in einer Weise geschehen, wie wir es von einem Dichter Schlesiens, das in der letzten Zeit ganz poesielos geworden zu sein schien, nicht erwartet. Die „zwölf Gedichte, unserer Zeit gewidmet

von Friedrich Siegmund" (Leipzig, in Commiss. bei K. F. Köhler) machen uns mit einem Dichter von entschiedenem Talente bekannt, oder stößen uns vielmehr das Verlangen ein, ihn kennen zu lernen, denn bis jetzt hält er sich noch hinter der Maske der Pseudonymität. — Bis jetzt ist Hr. v. Holtei von der Leitung unserer Bühne zwar noch nicht zurückgetreten, es steht jedoch fest, daß er dies unter allen Umständen thut. Vermöge der dramatischen Vorlesungen, welche er hier veranstaltet, scheint er die Zeit und das Publicum fragen zu wollen, ob er zu etwas Anderem mehr taugte, als zu einem Theater-Dirigenten. Der Erfolg sieht wie eine günstige Antwort aus. Gewiß trägt er aus Breslau wieder einen tüchtigen Sack voll Stoff zu seinen Memoiren mit fort. Wehe denen, welchen er durch das Schlüsselloch gekuckt, wehe Allen, die nicht Palmen streuten, wehe auch Ihrem Correspondenten, der nicht umhin konnte, über die Holteische Direction die Wahrheit zu sagen. Da also, wie gesagt, Hr. v. Holtei noch dirigirt, so ist über unsere Theaterzustände nichts Neues zu sagen. Die Rädersche Posse „der artesische Brunnen“ übt jetzt am meisten Zugkraft aus, wobei jedoch unser treffliche Decorateur, Hr. Pape, und der eben so vortreffliche Komiker Hr. Wohlbrück das größte, wenn nicht einzige Verdienst haben. Die ersten Kräfte des Dramas, wie Hr. Hegel, Hr. Hennig &c. liegen brach, weil Holtei die neuesten Zeitstücke, wie „Urbild“, „Pugatschew“ &c. an Hrn. Emil Devrient's Gastspiel versagt hat. Dadurch macht er natürlich die Stücke todt und lähmt zugleich das künstlerische Streben der hiesigen Bühnenmitglieder. †

## V.

## Das Bollwerk von Tyrol.

Siehe die Franzensveste bei Brixen Grenzboten No. 6.

Die mächtige Veste, welche Oesterreich im Eisackthale baut, um Tyrol gegen Invasion von Süden her zu schirmen, ist schon einmal in diesen Blättern besprochen worden. Der Verfasser jener schätzenswerthen Mittheilung, in welcher auch ohne nähere Angabe der Militär unverkennbar ist, stellt, indem er die vortreffliche Lage der Franzensveste schildert, die Voraussetzung hin: „dafern sie nicht mit leichter Infanterie umgangen werden könne.“ Dieselbe Betrachtung drängte sich mir auf, als ich im vorigen Spätsommer über den Brenner nach Italien reiste, und was ich an Ort und Stelle darüber vernommen habe, mag vielleicht als Supplement zu der oben erwähnten Mittheilung dienen.

Der imposante Bau mit seinen beiden Forts, zwischen denen die Straße im verengten Eisackthale dahin läuft, hatte mein Interesse im

höchsten Grade erregt. Zu rasch rollte der Wagen an den Werken vorüber, als daß sich etwas Genaueres über deren System hätte erkunden lassen. Links von der Straße liegt das bedeutendere Fort, das die nach S. sich senkende Straße mit einer gewaltigen Geschützfront in mehreren Etagen beherrscht, während rechts vorgehoben, eine höher gelegene Befestigung durch concentrisches Feuer und gegenseitige Unterstützung den Punkt fast unnehmbar zu machen scheint, da der Feind im engen Gebirgsthale einen Geschützkampf nur unter den ungünstigsten Verhältnissen beginnen könnte. -- Eine Stunde weiter gen S. breiten sich die starren Bergränder, in denen man vom Brenner herab eingeschachtelt, mit der wildtosenden Eisak zur Begleiterin, fährt, in ein weites, freundlich grünes Thal auseinander, in welchem Nußbäume und Kastanien, Weinreben und wieder Gartenblumen wachsen. Der Doppelthurm der Domkirche verkündet den Bischofssitz, eine riesige Trauerweide hängt über dem Eingange von Bräun und scheint mit ihren langen, wehenden Zweigen ein Willkommen zu winken — oder: Gäre! Denn drinnen ist es keineswegs so lieblich, als draußen.

Ich wollte mich sogleich einem jungen Triestiner anschließen, welcher den Weg zu Fuß wieder hinauf machte, um die Franzensveste genau zu befehen, indessen sagte man mir, daß dazu eine Legitimation als Oesterreicher gehöre, mein Paß legitimirte mich aber als preussischen Militär und so mußte ich denn auf nähere Einsicht in die Construction jener interessanten Werke verzichten. Auf meinen Streifereien suchte ich Gelegenheit, mit Eingebornen, besonders Bergsöhnen aus dem Eisak- und Pusterthal — die letztern unverkennbar an ihrer schwarzgrünen Tracht mit den nackten Knien — über die Veste zu sprechen und was ich hier vernommen habe, scheint allerdings die Gewißheit zu geben, daß sie umgangen werden kann.

Mehrere hohnlächelten, wenn ich davon sprach, daß keine Maus unzermalmt durch den Paß laufen würde. -- „s isch scho' Recht!“ sagte Einer. „Aber — wer brauch't's?“ Dabei zeigte er auf die Höhen des linken Thalrandes.

Ein Anderer sagte achselzuckend: „Schad' um's Geld! Man kann d'rum her!“ Und als ich genauer fragte, behaupteten sie, wie eine ausgemachte Sache, daß die Veste auf Bergpfaden zu umgehen sei. „Mit ganzen Massen?“ fragte ich eifrig.

„Nun, so viel Lust haben. — Auf einmal nit!“ antworteten sie lachend. Also einzeln, wie es scheint.

Es läßt sich freilich nicht annehmen, daß ein so kostspieliger Bau ohne die gewissenhafteste Recognoscirung des Terrains unternommen worden ist und ich erzähle nur, was ich gehört habe, ohne die Wahrheit der Sache selbst zu verbürgen. Zwar lockte es mich, letztere zu

untersuchen, aber meine Reise verfolgte andere Zwecke, und Breten hat für längern Aufenthalt wenig Annehmliches, als etwa die dreihundert Sorten Weintrauben, welche der Fürstbischof in seinem über alle Beschreibung fruchtbaren Garten baut: mich aber zog die Sehnsucht, je näher, desto stärker nach Süden.

Hinzufügen will ich noch, daß jene Erzählung der Bergbewohner mir auch von Städten, jedoch mit leiser Stimme und vorsichtiger Verwahrung, bestätigt wurde. Vielleicht aber fühlt sich nur der gerechte Stolz des tapfern Volkes gekränkt, daß man, nachdem es zweimal — 1703 und 1809 — solche leuchtende Beweise seiner Heldenkraft und Treue gegeben, für die Vertheidigung von Tyrol ein anderes Hohlwerk sucht, als die Brust seiner Bewohner.

„Sackel!“ sagte Einer, ein prächtiger Bursch von hohem Wuchs, mit rothen Backen und gutmüthigen braunen Augen. „Wollen's denn von den welschen Confinen bis hierher alteriren?“ (retiriren.)

Ueber die Schilderhebung von 1809 wurden mir in Saturn noch einige nicht uninteressante Mittheilungen, die ich, soweit die Discretion gegen die Erzähler gestattet, vielleicht ein andermal bringen werde.

Vernd von Gussek.

## VI.

### Ein deutscher Krieger, von Bauernfeld,

auf der Leipziger Bühne.

„Dies also ist — das Ereigniß? Dies ist der deutsche Krieger, von dessen kühnem Schritt die Bretter des Burgtheaters in Wien erzitterten? Armes, glückliches, kindliches Wien!“ — Mit so unschmelzhafter Verwunderung äußerte man sich hier nach der ersten Auführung des deutschen Kriegers, der in Wien so große Sensation gemacht hatte. Die Verwunderung galt nicht dem Drama selbst, denn dieses war auch von Wien aus als eine der schwächern Productionen Bauernfeld's angekündigt worden; \*) sie galt der Gesinnungsmanifestation, die man erwartet hatte. Eben die Tendenz, welche in Wien die Schwächen des Stückes verdeckte, konnte man hier nicht entdecken; und als man sie entdeckte, fand man sie so unschuldig, daß die Verwunderung von Neuem begann. Wer Wien nicht näher kennt, kann allerdings die Bedeutung nicht ahnen, welche schon die blasse Färbung

\*) Trozdem hat es hier in vielen Einzelheiten sehr freundlich angesprochen; und es hätte einen entschiedenern Erfolg gehabt, wären die beiden Hauptrollen: der deutsche Krieger und Frau von La Roche eben so gut gespielt worden, wie die komische Nebenrolle des Hans von Herrn Meirner und der Kurfürst Johann Georg von Herrn Marr gespielt ward. Der deutsche Krieger war nicht passend besetzt und die Rolle der de la Roche wurde von Frau Dessoir sehr vernachlässigt.

dieses deutschen Kriegers für die Augen eines Burgtheaterpublicums hat. Selbst wer nur eine Reihe von Jahren aus Kaiserstadt und Kaiserstaat fort ist, muß sich erst wieder in die dortige Atmosphäre zurückdenken, um den Wiener Jubel über dies „Tendenzstück“ zu begreifen.

Unmittelbar vor dem Abschluß des westphälischen Friedens kämpfte der sächsische Freischaarenhauptmann Göke im Elsaß gegen die Franzosen. Er haßt diese „Erbfeinde Deutschlands,“ als hätten sie schon damals Straßburg geraubt, das liebe heilige römische Reich gesprengt und den Rheinbund gestiftet. Eine Frau von la Roche, die einflußreiche Verwandte des französischen Gesandten in Dresden, will er sogar erschießen lassen, wenn er sie erwischt; doch ist er großmüthig genug, da er sie erwischt, sie nicht erkennen zu wollen, wodurch er ihr Dankbarkeit und später Liebe einflößt. Ja, dieser Göke will einen glorreichen Friedensschluß, er will Deutschland einig, groß und siegreich — machen? das kann man wohl nicht sagen, denn man fragt: wodurch, wo sind die Mittel, was sind die Pläne dieses „sächsischen Wallenstein,“ wie ihn Dohna nennt? Er haut bloß um sich und denkt, wenn er, der Hauptmann einer Freischaar, die Feindseligkeiten nicht einstellt, den Krieg von Neuem anzufachen; er überschreitet die Dredres seines Herrn, des Kurfürsten von Sachsen, und will die Weste Zabern stürmen. Frau von La Roche kommt als Parlamentär zu ihm und hat die Uebergabe der Weste schon mit Wort und Handschlag zugesagt, als plötzlich der Friede verkündet wird. Graf Dohna, der Diplomat, des Kriegers Gegenstück, zugleich ein Bewerber um die Hand der La Roche, tritt auf und dem Göke in den Weg; jetzt beginne das Regiment der Feder, heißt es. Der deutsche Krieger, der „Bauernsohn,“ wie er selbst sich mit stolzer Bescheidenheit nennt, schilt auf die kalten, unpatriotischen Diplomaten. Gewiß mit Recht, aber was thut er gegen sie? Nun, er verdirbt es mit dem Dohna, wird ab- und in Anklagestand gesetzt und findet ein Asyl bei dem guten Pächter Büttner, der mit ihm aus dem Elsaß in die Nähe von Dresden gezogen. Ist dies Alles nicht rührend deutsch? Der ehrliche Mann wird mit Undank und Verfolgung belohnt, der Federfuchser und Intrigant mit Gnadenketten und hohen Würden. Doch das ist Weltlauf, könnte man sagen. Allein es ist auch darin deutsch, daß der ehrliche Kerl immer ein bißchen bornirt und der Gescheidte die personificirte Selbstsucht sein muß. Glückliches Volk, die Franzosen; bei ihnen sind selbst die Spigbuben patriotisch, bei uns nur die Schlemiehl; selbst die Diplomaten intriguiren dort nur für das Vaterland, bei uns aber gläubt man fast, Klugheit und Ehrlichkeit müßten sich im Leben immer befeinden und die Einfalt müsse stets auch einfältig sein. Unsere Tugend ist oft nur eine Mitgift des Temperaments, eine Entschädigung, welche die Beschränktheit erträglich machen soll. — Die Fran-

zöfin aber, diese Frau de La Roche, welcher unser Göze sehr modern nachgewiesen hat, daß die Franzosen „kein Gemüth hätten,“ so wenig wie das Wort dafür, sie ruht und rastet nicht, bis sie dem geliebten deutschen Krieger, seinen deutschen Neidern und Feinden zum Trost, Genugthuung verschafft und den Kurfürsten Johann Georg ihm wieder versöhnt hat. Johann Georg kommt durch Zufall auf das Gut des Büttner, läßt sich da als Wildbieb von dem jungen Hans erwischen und zeigt sich ganz als gutmüthigen Volterer und patriarchalischen deutschen Landesvater. Er spricht auch gern von seiner guten Dorothea Sybilla, als wäre sie eine Hausfrau, wie andere. Zulezt gesteht Göze, daß er ein Hiskopf gewesen, und der Kurfürst gesteht, daß auch er ein großes Deutschland wünschte und das Traurige des westphälischen Friedens einsehe, aber „wenn er nur gekonnt hätte, wie er wollte!“ — das besiegelt die Versöhnung; dieses gemüthliche Zugeständniß seines fürstlichen Freundes entzückt den deutschen Krieger, hebt ihn über allen Zwiespalt hinaus und wirft ihn in die Arme der de la Roche, führt ihn in den Hafen der Familie, die in Deutschland zulezt für Alles entschädigt. Denn dies ist ja doch das Höchste, und weiter kann's Keiner bringen, meint Büttner. — Braucht es noch eines Beweises, daß „Oesterreich deutsch ist?“ —

Die vorhergehende Skizzirung der Fabel sollte nur dazu dienen, die politische Seele des Stückes errathen zu lassen. Sonst leidet es, wie man sieht, an Unwahrscheinlichkeiten und einer losen Composition, hat aber auch Bauernfeld's bekannte Vorzüge: einen lebenswürdigen, leichten, natürlichen Dialog und eine heitere, oft sehr sinnige Komik, hier namentlich in den Nebenfiguren und episodischen Szenen.

Setzt, indem ich an den Gang des Stückes noch einmal zurückdenke, überkommt es mich selbst, als müßte seine Aufführung auf dem Burgtheater doch ein Ereigniß genannt werden. Auf jenen weltbedeutenden Brettern, wo bisher die wirkliche Welt ignorirt werden mußte, eine so deutliche Abspiegelung der deutschen Welt, ja eine unmittelbare Anspielung auf die Gegenwart! Schon daß von einem Deutschland die Rede ist, wo sonst nur die passive Loyalität sich an den Begriff: das Kaiserhaus, klammern durfte, ist von großer Bedeutung. Der Spott auf „die geheime Registratur,“ die Satyre über „das Verbrechen, in Ungnade zu sein,“ das Geißeln der gefinnungslosen Diplomaten, das Alles ist für uns Kleinigkeit und gewiß auch für das Parterrepublicum des Burgtheaters, wenn es dergleichen — ließt; aber dies Alles hat noch ganz andern Sinn im Munde kaiserlicher Schauspieler und im Angesicht der Hoflogen. Diese leisen Töne, die in einer freieren Luft unbeachtet verhallen, klingen ganz anders unter der großen Glasglocke; da erscheinen sie als das erste Echo mächtiger Frühlingstöne der Zukunft. Daß die Aufführung des deutschen Kriegers in Wien für ein wichtiges Zugeständniß an die Zeit

galt, wird den Norddeutschen nur eine Idee beibringen von dem Zwang, der dort geübt wird. Nach der ersten Darstellung des deutschen Kriegers wollte der Nothstift über einzelne Scenen desselben herfallen; der brave Autor aber wehrte sich mannhaft und drohte, auf die Fantieme zu verzichten und das Stück ganz zurückzunehmen. Der Nothstift mußte weichen, und das Publicum jubelte. Auch das gehört zur Würdigung des deutschen Kriegers als Tendenzstück und seiner Aufnahme beim Wiener Publicum.

Man hat für die österreichischen Dichter keinen Maßstab, von ihrem Verhältniß zu den Zuständen keinen Begriff in Norddeutschland. Man versetze Bauernfeld — und dasselbe gilt auch von einigen andern österreichischen Talenten — in freiere Kreise, und er wird in kurzer Zeit weit Höheres, Mächtigeres, Treffenderes leisten. Der gebildete Theil des Wiener Publicums berücksichtigt gar wohl die Schranken, innerhalb deren sein Dichter sich bewegen muß, und weiß es zu schätzen, daß er bei ihm ausharrt, mit ihm lebt und auf seine Gedankenkreise eingeht. Das Wiener Publicum legt auch großes Gewicht darauf, daß der Dichter des Tendenzstückes ein Oesterreicher ist, einer von den Seinen, dessen ernsthafte und aufrichtige Gesinnung erprobt ist.\* Bauernfeld gehört zu den seltenen Charakteren in Oesterreich, die, ohne äußere Mittel und dem kleinen, avancementsbedürftigen Beamtenstand angehörend, sich stets ihre Unabhängigkeit zu wahren wußten\*).

## VII.

## N o t i z e n.

Junge Türkei. — Tout comme chez nous. — Jordan. — Grenzboten-Verbot in Hessen. — Urbild des Tartüffe in Berlin. — Prutz und Müller. — Wiener und Wiesner. — A. Weill und der Polizeicommissär. — Die Reactionen und die Landtagsverhandlungen. — Deutsche Feinde. —

— Die ganze mohamedanische Welt ist, durch den Koran, Ein großer Antithierquäterverein. Daher sind die frommen Moslems, die keinen Floh beleidigen, während sie den Giaour gemüthlich spießen, empört über die Franken, die eine geheime Verbindung gegen die „natürliche Polizei“ von Konstantinopel gebildet und eine Unzahl herrenloser Hunde vergiftet haben. — Rhosrew Pascha, der Mann des mohamedanisch-türkischen Staats, und die ultramontanen Ulemas halten allein noch den Sultan ab, eine zeitgemäße Constitution zu geben; die islamitische Mutterkirche, klagen sie, wird auf das Grausamste verfolgt

\*) Bauernfeld ist der Erste, der in Wien einen offenen unmittelbaren Schritt gegen den Censurdruck, durch seine Denkschrift: *pia desideria*, wagte, und hat erst neulich wieder eine Petition zu demselben Zweck zu Stande gebracht.

und man möchte Krokodilthänen weinen, wenn man sieht, daß sie nicht einmal die Renegaten mehr köpfen darf. Eben so klagen die griechischen und armenischen Christen, daß sie ihrerseits die Renegaten nicht mehr wahnsinnig erklären und lebenslänglich einsperren dürfen. (Factisch!) So schwer wird Beiden, Christen und Türken, das Bisichen Toleranz. — Auf Reschid Pascha's Seite steht „die junge Türkei“, die aber für unnational und unhistorisch gilt. „So schwanke ich,“ sagte der tiefblickende Sultan Abdulmetschid, „zwischen zwei Heubündeln. Die Gründlichen sind wie die Menschenfresser und die Menschenfreundlichen sind so flach!“

— Unlängst kam im englischen Unterhaus die Brieferoöffnungssache wieder auf's Tapet. Eine unserer großen Zeitungen betonte sehr auffallend: das freie England! Dies sollte ein leiser Triumph sein und heißen: Die Ihr von Freiheit fasetz, seht, in England ist's tout comme chez nous. — Allerdings im freien England ließ ein Minister einigen zwanzig Leuten ihre Briefe erbrechen. Aber ein polnischer und ein italienischer Flüchtling ließen diesen Minister im Unterhaus zur Verantwortung ziehen; das ist wohl auch tout comme chez nous? Der Minister gestand offen sein Verfahren ein und berief sich dabei auf eine bestehende Vollmacht, sowie auf die dringendste politische Nothwendigkeit — ist das vielleicht tout comme chez nous? Ganz England petitionirte, die großen Blätter agitirten gegen den Mißbrauch, — unsere Allgemeinen Zeitungen werden es wohl auch so machen? Endlich beschloß die Regierung, das geheime Postecabinet aufzuheben, — und das ist gewiß auch tout comme chez nous!

— Schon vor einigen Monaten hörte man, Sylvester Jordan sei von der Instanz losgesprochen. Das Gerücht vector sich wieder; ein Deutscher muß Geduld haben. Jetzt endlich kehrt es wieder, reduirt sich aber darauf: Vom Oberappellationsgericht kam der Befehl an den Marburger Kriminalsenat, den Prof. Jordan, der in dem dortigen Schloß gefangen sitzt, auf freien Fuß zu setzen gegen eine Caution von 2000 Thln. und gegen das Ehrenwort, daß er das Weichbild der Stadt bis zur Erlassung des Endurtheils nicht verlassen werde. — Wann aber wird das Endurtheil erlassen werden? — Und dieses Endurtheil ist am Ende nur eine Losprechung von der Instanz d. h. Jordan bleibt stumm für die Kammer, stumm für den Lehrstuhl; er ist unschädlich gemacht. — Unschädlich hat den amen Jordan wohl schon der Kerker gemacht, der Untergang seiner Familie, die Zerrüttung seiner Gesundheit. Fast könnte Einen seine Freisprechung nicht mehr freuen; denn wer weiß, ob er nicht frei wird, bloß um nicht im Gefängniß zu sterben.

— Sollten etwa Bemerkungen, wie die vorhergehende, einem Journal zur Ehre verhelfen können, in Hessen-Cassel verboten zu werden? Wir brachten ähnliche Notizen über Jordan, gleich andern deutschen Blättern, und erklärten uns daraus den Umstand, daß seit Januar 1845 alle Grenzbotenexemplare aus Hessen uns zurückgesandt wurden. Jetzt lesen wir im „Telegraphen,“ daß die Grenzboten wegen eines Artikels über die Universität Marburg von Dronke in Hessen zu leicht befunden worden sind. Es scheint also immer noch gefährlicher, den Nimbus deutscher Professoren anzutasten, als die deutscher Minister. Oder thun wir den Marburger Professoren Unrecht und sind sie, statt als unsere Ankläger aufzutreten, nur als Sündenböcke vorgeschoben worden? Das wäre doch wahrlich nicht der Mühe werth.

— Man schreibt uns aus Berlin: Guskow's „Urbild des Tartüffe“ ist hier mit großem Beifall gegeben worden. Diese Arbeit des nie ruhenden Schriftstellers ist reich an Talent und Erfindungskraft. Will man ihr aber einen Tadel anhängen, so dürfte wohl der der gegründetste sein, daß der Präsident Lamotignon sich in dem Stücke durchaus nicht als Heuchler und schlechter Mensch beweist, sondern daß man nur aus seinen Worten auf seine Thaten schließen muß. Wenn der Darsteller dieses Charakters, Herr Hoppé, denselben falsch auffaßte und weit mehr eine Maske, als einen Menschen gab, so möchte er darin durch die passive Rolle, welche Guskow dem Lamotignon zugewiesen, ziemlich bestärkt worden sein. Uebrigens liefert dieses neue Werk Guskow's den deutlichen Beweis, wie unveränderlich der Dichter in seinem Streben geblieben und wie er es verstanden hat, in den kritischen Stürmen des Lebens sich die eigentlichen Wurzeln zu decken. In der Figur des Molière erschien uns der ganze Guskow; wie er seinen Haß und seine Liebe schon früher einmal einer dramatischen Person, dem Steele, in den Mund legte, so fand er diesmal in Molière eine Gestalt, in der sich seine kritischen Elemente und seine dramatisch-productiven Bestrebungen vermittelten.

— Wir müssen leider unsere Notiz im vorigen Hefte über Pruz's Gefangennehmung widerrufen, d. h. nicht es thut uns leid, daß Pruz nicht verhaftet worden ist, sondern daß wir eine Taktlosigkeit rügten, welche die Behörden zufällig nicht begangen haben. Wir können uns mit der sonst doch glaubwürdigen Allgemeinen Zeitung entschuldigen, welche die Nachricht zuerst mittheilte, sie also durchaus nicht zu den Unmöglichkeiten rechnete. Einige Tage darauf hieß es, nicht Pruz, sondern ein gewisser Müller sei es, den die Polizei in Nachen unter ihre Flügel nahm. Aufrichtig gestanden, wir hätten,

durch die erste Täuschung gewisigt, bald auch der Berichtigung keinen Glauben geschenkt; denn Müller — so kann Jeder heißen. — Allein Prug selbst erklärt jetzt in der Deutschen Allgemeinen, daß er nicht jener Müller ist, sondern ruhig in Halle sitzt, ja sogar nach Berlin übersiedeln, also gleichsam unmittelbar unter die Kanonen des Feindes rücken will. Denn daß ihm, „wegen Majestätsbeleidigung,“ der Prozeß gemacht wird, daran ist leider Nichts zu berichtigen.

— Wir fangen an, sehr loyal zu werden: d. h. wir bringen noch eine Berichtigung. Den Verfasser der „Waise von Lucca,“ Dr. Wiener hielten wir (siehe voriges Heft) für identisch mit dem Verfasser der „russisch-politischen Arithmetik“ Dr. Wiesner in Wien. Er ist es aber nicht. Dieser Dr. Wiener ist vielmehr gar kein Wiener, sondern ein Berliner, und hat sich bereits durch einen Roman bekannt gemacht, dessen Heldin eine Sonnambule ist. Dr. Wiesner hat übrigens auch Dramen geschrieben, von denen Inez de Castro, wie im vorigen Hefte bemerkt ist, in Wien und Weimar gegeben wurde.

— Die Ausweisung deutscher Schriftsteller aus Paris datirt nicht etwa erst von heute. Vor ohngefähr zwei Jahren ließ N. Weill im Telegraphen gegen Louis Philipp einige Artikel drucken. Bald darauf wurde er auf die Polizei in Paris berufen. — Sie sind deutscher Schriftsteller? frug ihn der Commissär? — Ja, mein Herr! — Sind Sie der Verfasser dieses Artikels? — Ja, mein Herr! — Nun wohl so werden Sie sich bereit halten, Frankreich binnen fünf Tagen zu verlassen. — Nein, mein Herr. — Das wollen wir sehen; haben Sie Ihren Paß bei der Hand? — Nein, mein Herr! — Wie, Sie haben keinen Paß? — Nein, mein Herr! — Sind Sie politischer Flüchtling? — Nein, mein Herr. — Nicht? und mit welchem Rechte wollen Sie hier bleiben? — Ich bin Franzose, mein Herr! — Franzose? — Ja, mein Herr! — Und Sie schreiben deutsch? — Ja, mein Herr. — Wo haben Sie Ihren Geburtschein? — Da, mein Herr. — Ah, Sie sind aus dem Elsaß! — Ja, mein Herr! — Das ist eine andere Sache. Ich bitte sehr um Entschuldigung. — Guten Tag, mein Herr!

— Bei dem confusen Durcheinander, welches in den gedruckten Verhandlungen der preussischen Provinziallandtage herrscht, bei der Schwierigkeit für den Laien, sich diese namenlosen Hin- und Herredner, diese lückenhaften Sätze in dramatischer Klarheit vorzustellen, wäre es die Aufgabe der Zeitungs-Redactionen, ein deutliches Resumé der jedesmaligen Sitzung den ausführlichen Verhandlungen voran zu schicken, damit das große Publicum, welches noch nicht an derlei parlamentarische Proceduren gewöhnt ist, vieler Voraussetzungen entbehrt,

und manchen juristischen Fachausdruck, manche Beziehung auf ein bestehendes Gesetz nicht versteht, einen deutlichen Begriff davon erhalte, was die Herren Deputirten eigentlich in ihren Sitzungen wollen und — nicht wollen. Die französischen Journale, die doch die Kammerreden vollständig liefern, mit Nennung der Personen und zwar in einer klaren eleganten Sprache, ohne jene barbarische Syntax und handwerksmäßiges Kauderwelsch, welche die preussischen Parlaments- (!) Berichte auszeichnen, bringen doch jedesmal in ihrem Premier Paris eine kurze beleuchtende Uebersicht über den Gegenstand und das Resultat einer jeden Sitzung, wobei sie den Vortheil haben, das letztere von ihrem Gesichtspunkte aus zu beleuchten und zu kritisiren. Vielleicht ist es aber gerade das letztere, welchem die deutschen Journal-Redactionen ausweichen wollen oder ausweichen müssen. Gut! (d. h. schlecht!) laßt die Kritik bei Seite, aber gebt wenigstens das Resultat dem Leser und erleichtert ihm das halbsprecherische Klettern auf der holperigen Verhandlungsleiter. — Die an den Landtagen mit der Redaction der Verhandlungen beauftragten Deputirten könnten sich übrigens ihr schwieriges Geschäft erleichtern. Wenn es auch verboten ist, die Namen der Redner zu nennen oder durch Anfangsbuchstaben zu bezeichnen, so könnte man doch jedem wenigstens eine Ziffer geben. Statt in einer langen Periode sagen zu müssen; „Hierauf entgegnete der oben erwähnte Redner aus dem Stande der Städte“ so könnten sie schreiben: hierauf ermahnte der Deputirte A. oder B. — Es sind oft ein halbes Duzend Redner aus dem Stande der Städte u. s. w. oben erwähnt und man weiß nicht, meint man oben am Anfang, oben in der Mitte oder oben unten.

— Sieht man sich genau um, so ist Deutschland von allen Seiten mit Feinden versorgt und es kann ihm nie an Opponenten fehlen, wenn es um den nationalen Doctorgrad disputiren will. Zuerst Rom. Der Streit mit Rom hat die Hohenstaufen ruiniert und Deutschland gespalten, weil die Resultate immer nur halbe waren. Die Kämpfe mit Frankreich haben uns mehr genügt; sie brachten auch eine Entzweiung hervor, indem sie den politischen Liberalismus weckten, aber allem Anscheine nach wird dieser einen ganzen Sieg erfechten und so die Einheit wieder herstellen. Mit Rußland begannen wir, zunächst auf dem Papier, zum ersten Mal anzubinden, als Rom, „unsere alte Liebe,“ dazwischen kam. Rußland ist wie vergessen, und doch versprechen wir uns von einer ordentlichen Affaire mit ihm am meisten Heil für Deutschland. Als Lückenbisser in Nebensunden haben wir Dänen, Ungarn, Slowaken etc.

Verlag von **Fr. Ludw. Herbig.** — Redacteur **J. Kuranda.**

Druck von Friedrich Andrá.





19. AUG. 1977

- 5. 10. 1977 - R

54  
4